

Glückwunsch an einen Stiefschweizer

Autor(en): **Stäuble, Eduard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebenspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **109 (1983)**

Heft 21

PDF erstellt am: **03.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-603103>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

GLÜCKWUNSCH AN EINEN STIEFSCHWEIZER

Hans Weigel hat vor kurzem einmal alle seine künftigen Nekrolog-Schreiber herzlich gebeten, wenn es dann einmal so weit sei, «nicht in den üblichen Ton zu verfallen». Er habe, sagt er, «gewiss etliche gute Eigenschaften, aber ich konnte auch namenlos ekelhaft sein, ich war jähzornig und streitsüchtig, normalerweise gerecht, aber im Zustand der Geiztheit gewiss auch sehr ungerecht. Vergesst das, bitte, nicht!»

Gemach, gemacht, lieber Hans Weigel, möchte man ihm da zurufen, nur Geduld, das wird sich dann schon geben, dessen können Sie sicher sein, es gibt bestimmt da und dort ein paar Leute, die heute schon ihr Federchen spitzen, damit sie zu gegebener Zeit tückisch zustechen können.

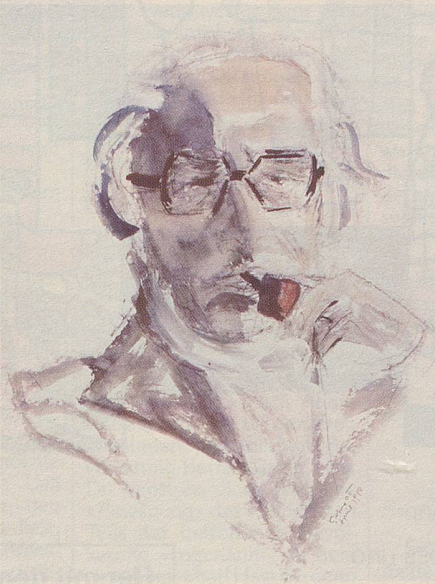
Aber so weit ist es noch nicht, noch lange nicht, hoffentlich. Sie sind ja noch sehr am Leben, lieber Herr Weigel, glücklicherweise. Drum brauchen wir uns auch noch keineswegs mit Ihren schwachen Seiten und Ihren weniger guten Eigenschaften zu befassen. Jetzt ist Geburtszeit, und das heisst: wir dürfen ganz hemmungslos rühmen und preisen und vor allem danken, damit Sie noch etwas davon haben. Geniessen wir das. Was nachher kommt, braucht Sie dann nicht mehr so sehr zu kümmern.

Einem Schweizer jedenfalls bereitet es ein besonderes Vergnügen, Ihnen zum Geburtstag etwas Gutes sagen zu dürfen; denn Sie sind – daran gibt es nichts zu deuteln und zu zweifeln – derjenige österreichische Schriftsteller, der sich wohl am einlässlichsten mit der Schweiz beschäftigt hat, der wie kaum ein anderer die Schweiz kennt, ihr seit fast einem halben Jahrhundert als Freund verbunden ist und der sich unermüdlich um eine Annäherung unserer beiden Länder, um ein besseres gegenseitiges Kennenlernen bemüht hat – sehr erfolglos allerdings, wie sie selber befürchten – aber vielleicht täuschen Sie sich da doch ein bisschen ...

AUCH ALS FREMDER EIN FREUND

Jedenfalls haben Sie uns vor gut zwanzig Jahren das sympathischste Buch geschenkt, das über unser Land geschrieben

HANS WEIGEL ZUM 75. GEBURTSTAG



Hans Weigel, gezeichnet von Elfriede Ott

worden ist: «Lern dieses Volk der Hirten kennen», mit einem der unvergesslichsten Buchanfänge: «Ob Wilhelm Tell gelebt hat, weiss man nicht. Aber dass er den Landvogt Gessler umgebracht hat, steht fest.»

Fast ein Zehntel Ihres Lebens haben Sie in der Schweiz verbracht, nämlich die sieben Jahre von 1938 bis 1945, als Sie vor den Nazis in unser Land geflohen waren. Als unerwünschter Ausländer haben Sie, wie so viele andere auch, allerlei un-

freundliche Schikanen von seiten unserer Fremdenpolizei erleben müssen – Schreibverbot sogar! (Sie seien damals «in jeder Hinsicht konstant» an Ihre «Eigenschaft als Fremder erinnert» worden, «von Wurzelschlagen war keine Rede».) Sie hätten eigentlich einigen Grund gehabt, ein eher kritisches, unglimpfliches Buch über die Schweiz zu schreiben. (Andere taten es.) Sie taten es nicht. Sie bewiesen Überlegenheit und Grösse, und Ihr Buch über die Schweiz wurde zu einer eigentlichen Liebeserklärung an unser Land. Sie gilt um so mehr, als das Buch auch einige satirische Seitenhiebe enthält. Doch selbst wo Sie ein bisschen über uns lächeln oder ein wenig spötteln, tun Sie es noch aus spürbarer Liebe. Dabei hatten wir immer geglaubt, an uns Schweizern gebe es überhaupt nichts, was ein Ausländer gern haben könnte. Ihr blitzgescheites, kenntnisreiches und heiteres Buch ist nach wie vor eine der trefflichsten Einführungen in das Wesen der Schweiz und der Schweizer.

ALS ALICE ROSSIER ...

Im übrigen müssten Sie kein Wiener sein, wenn es Ihnen nicht gelungen wäre, dem eidgenössischen Schreibverbot ein Schnippchen zu schlagen: Ihr Roman «Der grüne Stern», den Sie 1940 in der Schweiz geschrieben haben, eine bissige Satire auf Hitler und seine Diktatur, wurde von acht Schweizer Verlegern abgelehnt, erschien aber unter einem Pseudonym 1943 in der Basler «Arbeiter Zeitung». Und den Schwank «Der Astrolog vom Niederdorf», den Sie zusammen mit Fritz Hochwälder unter dem Pseudonym Alice Rossier verfasst haben, wurde, mit Rudolf Bernhard in der Titelrolle, damals zu einem durchschlagenden Publikumserfolg.

IN SCHWEIZER VERLAGEN

Seit den Jahren Ihres Exils sind Sie der Schweiz treu geblieben und – darf ich sagen? – die Schweiz Ihnen. Nach dem Kriege öffneten sich dann die Schweizer Verlage gerne den Weigelschen Werken. Nahezu ein Dutzend Ihrer Bücher hat seit 1962 der Zürcher Artemis-Verlag herausge-

geben. Sie haben sich dafür in einer launigen Tischrede einmal bedankt mit der ironischen Bemerkung: «Der Artemis-Verlag demoralisiert das österreichische Schrifttum, die österreichische Kultur, indem er einigen Auserwählten die Möglichkeit gibt, in einem wohlfunktionierenden, exakten, pünktlich zahlenden Verlag zu erscheinen.» Gewisse Schweizer Tugenden haben Sie eben schon immer fasziniert ...

Und dann, nicht zu vergessen, sehr wichtig: Auch durch Ihre meisterhaften Molière-Übersetzungen sind Sie der Schweiz verbunden: die zwanzig von Ihnen neu übersetzten Stücke, die eine eigentliche Molière-Renaissance auf allen deutschsprachigen Bühnen auslösten, sind im *Diogenes-Verlag* Zürich erschienen.

SATIREN IM NEBELSPALTER

Und seit bald zwanzig Jahren veröffentlichten Sie im *Nebelspalter* regelmässig Ihre einfallreichen, aktuellen Satiren. Mit einer haben Sie jüngst halb Wien in Aufregung versetzt, mit der Satire «*Das fünfte Rad am Wagner*». Der bemitleidenswerte Wagner-Verehrer Marcel Prawy hat Ihnen einen wahrhaft einmaligen Triumph bereitet, indem er Ihre Satire anlässlich einer Wagner-Feier in der Wiener Staatsoper vorlesen und anschliessend demonstrativ zerreißen liess. Wien lachte – aber weniger über Weigel und schon gar nicht über Wagner ...

DER GROSSE BÖ

Wie sehr Sie dem Nebelspalter nahestehen, haben Sie bewiesen, als Sie im September 1969 jenes schöne «*Wort zum achtzigsten Geburtstag des grossen Bö*» schrieben und darin unter anderem sagten: «Bö ist ein George Grosz, aber er hat dazu noch Herz, Liebe zu seinen Objekten; seine Peitsche schlägt sie streichelnd. Bö ist ein Gulbransson, aber er hat dazu noch Charakter. Er ist ein ganz grosser politischer Karikaturist, den grössten dieses Jahrhunderts ebenbürtig, dazu noch Satiriker, doch seine Grösse versteckt sich in der Reduktion auf seine Heimat. Die Schweizer Industrien müssen exportieren, um zu leben. Der Nebelspalter blüht und gedeiht innerhalb der grösseren Hälfte eines sehr kleinen Kleinstaates.» Grosse leere Worte waren nie Ihre Sache, und drum bedeutet es besonders viel, wenn Sie Carl Böckli «den grössten Karikaturisten dieses Jahrhunderts ebenbürtig» nennen, und weil diese hohe Einschätzung aus dem Ausland kommt, zählt sie hierzulande doppelt hoch.

«O MEIN PAPA»

Auch mit unserer heimlichen Nationalhymne haben Sie sich einmal liebevoll be-

fasst, mit Paul Burkhardts «*O mein Papa*». Sie haben sich gefragt, wie der Welterfolg dieses Liedchens wohl zu erklären sei und kamen in einer vergnüglichen Betrachtung «*Zur Metaphysik des Schlaglers*» in der «*Tat*» Nr. 1 von 1954 zum resignierenden Schluss: «Wir gönnen dem Liedchen den Siegeszug von Herzen, weil es ohne Kitsch und Gemeinheit und Spekulation den Weg in die Breite gefunden hat, weil es ihn nicht bewusst und raffiniert gesucht hat, weil der Erfolg ganz einfach «passiert» ist. Wir wüssten nur gern wenigstens durch eine nachträgliche Analyse, wie und warum sich dergleichen begeben konnte, welchen Faktoren es zu danken ist; doch wir werden es nie ergründen und müssen resigniert bekennen, dass der Bezirk, wo die grossen «Künstler» walten, einer der letzten ist, die unserem Forschungstrieb ihre Geheimnisse nicht preisgeben.»

HELÖLIECHT

Wir haben auch die Eröffnungsansprache nicht vergessen, die Sie 1967 anlässlich einer österreichischen Buchausstellung im Zürcher Helmhaus gehalten haben. Damals redeten Sie über «Sprache und Literatur in Österreich und in der Schweiz» und sagten dann unter anderem: «Es ist seltsam: St. Gallen ist so nah von Bregenz, aber Wien ist so weit von Zürich, Basel und Bern. Wir haben gewiss nichts gegeneinander – aber wir könnten viel mehr miteinander haben. Belgien ist klein, die Niederlande sind klein, Luxemburg ist ganz klein, aber dieses «Benelux», das ist schon etwas. Helvetien ist klein, Österreich ist klein, Liechtenstein ist ganz klein, aber dieses «*Helöllicht*», das wäre schon was!»

Und als eingefleischter Kulturpolitiker haben Sie sich ein paar Jahre später (1971 im «*Tages-Anzeiger*») gleich was Handgreifliches dazu einfallen lassen: Als die *Frankfurter Buchmesse* zunehmend unter scheusslichen politischen Demonstrationen zu leiden hatte, fragten Sie sich, warum denn diese Buchmesse immer in Frankfurt stattfinden müsse, ob es nicht besser wäre, wenn sie in einem jährlichen Turnus durchgeführt würde: einmal in Deutschland, einmal in Österreich, einmal in der Schweiz. Sie redeten sich für diese Idee bei Ministern, Buchhändlern und Verlegern die Seele aus dem Leib – umsonst, es blieb bei Frankfurt. Und Sie fragten sich damals, ob dieser Idee nicht vielleicht doch ein Erfolg beschieden gewesen wäre, wenn es «*Helöllicht*» gegeben hätte ... Wissen Sie, was ich noch erleben möchte? Dass Ihr Traum von Helöllicht wahr würde – und Sie würden bei der Gründungsfeier die Festansprache halten.

DER STIEFSCHWEIZER

Dazu wären Sie just der richtige Mann; denn Sie sind wohl der verschweizerste Wiener, den ich kenne. *Pünktlichkeit* ist ja

nicht gerade eine Wiener Tugend; Sie aber dürfen von sich selber sagen, Sie seien geradezu «zwangsneurotisch pünktlich und verlässlich», Ihre diesbezüglichen Gewohnheiten könnten Ihnen schon fast als «antiösterreichische Umtriebe» angekreidet werden. Und nicht nur das: Sie sind auch, als Österreicher, von einem nahezu «hochverräterischen Fleiss», ein Vorwurf, den Sie sich einmal von Kurt Blaukopf gefallen lassen mussten. Aber wie anders wäre sonst ein derart umfangreiches dramatisches, essayistisches, erzählerisches, kabarettistisches, theaterkritisches, feuilletonistisches, satirisches, biographisches, literarwissenschaftliches und übersetzerisches Werk zustande gekommen als durch einen ganz unwienerischen und schon fast urschweizerischen *Fleiss!* Die Schweiz hat in Ihrem Charakter einige unauslöschliche Spuren hinterlassen, auch in Ihrer *politischen Haltung*, die immer dann von einer Art eidgenössischer Sturheit gekennzeichnet ist, wenn Sie sich aus felsenfester Überzeugung für irgendeine Sache unannahmlich einsetzen.

Was für ein Schweizer sind Sie eigentlich? Kein Wahl- und kein Papierschweizer. Kein Ausland- und kein Honorarschweizer (nicht gemeint im Sinne von Verlagshonoraren, sondern ehrenhalber). Vielleicht muss man Sie als den prominentesten *Stiefschweizer* bezeichnen, hervorgegangen aus der siebenjährigen Liaison Ihres Lebens mit dem Schicksal.

Und eigentlich wäre Ihnen unser Land zu Ihrem Geburtstag für die vielfältigen Dienste, die Sie ihm schon erwiesen haben, und für die jahrzehntelange herzliche Verbundenheit schon längst irgendeine Ehrung schuldig. Leider haben wir keine so schönen Titel zu vergeben wie «Professor» («Professor», das sei der «beliebteste Vorname in Österreich», haben Sie einmal in einem Wiener ABC geschrieben) oder «Hofrat» oder gar «Wirklicher Hofrat». Und auch den Orden hat unsere schmucklose Demokratie abgeschworen. Aber vielleicht könnte man Sie in Bürglen, dem Heimatort unseres sagenhaften Tell, zum mythologischen Ehrenbürger machen? Oder – in Erinnerung daran, dass die Habsburger einst der Erzfeind Nr. 1 der Eidgenossen waren – könnte man vielleicht in der Aargauer Gemeinde Habsburg eine Strasse nach Ihnen, als einem Erzfreund Nr. 1 der Schweiz, benennen? Der Hans-Weigel-Weg oder, wenn Ihnen das etwas allzu anspruchsvoll tönen sollte, das Hans-Weigel-Gässchen? Das wär' doch was. Ich fürchte zwar, dass diese Anregungen kaum irgendwo Gehör finden werden. Das wird Sie aber weder wundern noch umbringen; denn obwohl Sie immer ein entschiedener Verfechter der Grossschreibung waren, Sie wissen: der Dank des Vaterlandes wird überall kleingeschrieben. Da ist von einem Stiefvaterland erst recht nichts zu erhoffen. – Aber wenigstens einem herzlichen Glückwunsch aus der Schweiz steht nichts im Wege!